

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 37 (2011)

Heft: 2

Artikel: Die Wirtschaftswissenschaften in der Krise : von massenmedialen
Diskurs zu einer Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften

Autor: Pahl, Hanno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wirtschaftswissenschaften in der Krise Vom massenmedialen Diskurs zu einer Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften

Hanno Pahl*

1 Die Wirtschaftswissenschaften in der Krise?

In der Finanz- und Wirtschaftskrise ist es in verschiedenen Qualitätszeitungen zu Diskussionen über ein Versagen des wirtschaftswissenschaftlichen Mainstreams bezüglich einer adäquaten Theoretisierung von Krisendynamiken gekommen. Ausgehend von der Beobachtung, dass seitens der Wirtschaftswissenschaften nur in Ausnahmefällen rechtzeitig vor dem Ausmaß der Verwerfungen gewarnt wurde – und dies keinesfalls von renommierten Vertretern – ist ein Streit über die disziplinäre Ausrichtung der Wirtschaftswissenschaften entbrannt, bei dem sich – speziell in Deutschland – Vertreter der Ordnungsökonomik und solche des «amerikanischen» Mainstreams einer hochgradig formalisierten und mathematisierten Wirtschaftswissenschaft gegenüberstanden. In Anlehnung an den Methodenstreit zwischen der historischen Schule und der österreichischen Grenznutzenschule zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist diese Auseinandersetzung mit der Bezeichnung «neuer Methodenstreit» (Braunberger, 2010) versehen worden. Allerdings haben sich harsche Kritiken am Zustand des Fachs bereits vor der Wirtschaftskrise manifestiert. Es existiert ein eigenes Genre wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Literatur, das regelmäßig Fundamentalkritiken am Zustand der Disziplin und den herrschenden Paradigmen vorlegt und das Fach apologetischer Scharlatanerie bezichtigt (etwa Keen, 2004). Ebenfalls in diesen Kontext gehört das Auftreten innerdisziplinärer, von Studierenden und Promovierenden getragener Protestbewegungen, von denen die Bewegung der *autisme-économie* oder die *toxic textbook initiative* zu den bekanntesten Phänomenen gehören (siehe dazu den Überblick bei Sent, 2006). Allerdings hat die verlaubliche Kritik die Protagonisten der dominanten Paradigmen der Wirtschaftswissenschaften höchstens minimal irritiert, aber nicht zu einer Grundlagenreflexion veranlasst.

Abgesehen davon, dass auch die Soziologie im Zuge der Krise nicht mit tief-schürfenden Erklärungsansätzen glänzen konnte, verweisen die Geschehnisse auf eine grundsätzliche Blindstelle der Soziologie, einen Nachholbedarf: Denn was ließe sich von ihrer Warte aus zu jenen Streitigkeiten ausführen, die in ihrer und um ihre Nachbardisziplin ausgebrochen sind? Diese Frageperspektive setzt das Topos einer *Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften* auf die Agenda, ein Forschungsbereich,

* Universität Luzern und Universität Bielefeld.

der nur in Ansätzen besteht. Der vorliegende Text ist als exploratives Unterfangen angelegt. Es geht darum – ausgehend von einer empirischen Fallstudie – in Dimensionen und Schwierigkeiten einer solchen Forschungsrichtung einzuführen. Dabei soll nicht im luftleeren Raum argumentiert werden, sondern Berücksichtigung finden, dass die Soziologie mit dem Aufstieg der *New Economic Sociology* wieder über einen starken wirtschaftssoziologischen Flügel verfügt. Nur ist es der sich gegenüber der ökonomischen Neoklassik kritisch positionierenden Neuen Wirtschaftssoziologie bislang kaum gelungen, auf den Feldern der Gesellschafts- bzw. Politikberatung einen nennenswerten Einfluss zu erreichen, weshalb Trigilia (2007) von einem *Unbalanced Growth* spricht. Dies hat sich zuletzt unter anderem darin gezeigt, dass im Verlauf der Krise wirtschaftssoziologisches Wissen nicht nur wenig angeboten, sondern ebenfalls kaum angefragt wurde.

Mein Beitrag offeriert zunächst (Teil 1) einen Abriss über den Forschungsstand einer Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften, der insbesondere verdeutlicht, dass es kaum Verbindungen zwischen der Soziologie und einem Korpus an Arbeiten gibt, die in den letzten Jahrzehnten im Kontext wirtschaftswissenschaftlicher Dogmengeschichten sowie der Social Studies of Science entstanden sind. Pauschal lässt sich sagen, dass bisherige Beiträge aus der Soziologie empirische Tiefe vermissen lassen, wohingegen es vielen Beiträgen aus dem Feld der Wissenschaftsstudien an sozialtheoretischen Rückbindungen mangelt. Anschließend folgen Befunde aus der Fallstudie: Teil 2 präsentiert inhaltsanalytisch bearbeitetes Material über die erwähnte massenmedial ausgetragene Kontroverse zwischen Vertretern der Ordnungsökonomie und solchen des makroökonomischen Mainstreams. Im Fokus stehen Themenkomplexe, die prominent verhandelt werden, sowie diskursive Strategien, die aufgeboten werden, um das eigene Theorieprogramm als überlegen auszuweisen. Fragen nach der kognitiven Validität der veranschlagten Argumente werden zunächst bewusst zurückgestellt. Teil 3 offeriert hierauf aufbauend eine Interpretation der Debattenstrukturen aus diskursanalytischer Perspektive, die auch Kontextwissen einbezieht. Er analysiert einerseits die Frontlinien zwischen beiden konkurrierenden Paradigmen und situiert sie vor dem Hintergrund bisheriger Diskussionen in den Wirtschaftswissenschaften. Andererseits richtet er den Fokus auf geteilte Basisannahmen, die sich bei beiden Theorieprogrammen finden und die auf gemeinsame blinde Flecken verweisen. Dies kann sowohl durch eine Kontrastierung mit anderen heterodoxen Theorieansätzen aus den Wirtschaftswissenschaften als auch durch einen knappen Rekurs auf Einsichten der Wirtschaftssoziologie herausgestellt werden. Der letzte Abschnitt (Teil 4) fragt nach dem möglichen Mehrwert dezidiert soziologischer Beiträge auf dem Feld einer Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften, wozu abermals mit den existierenden Beiträgen auf Tuchfühlung gegangen wird. Eruiert wird beispielsweise die Frage, ob sich eine soziologisch angeleitete Erforschung der Wirtschaftswissenschaften als neutrale Kommentatorin verstehen oder ob sie selbst Position beziehen sollte. Eng damit verkoppelt ist der Problemkomplex, welche

Bedeutung dem Rekurs auf (normative) Standards von Wissenschaftlichkeit als möglichen Evaluationskriterien zukommt, wobei ich für ein Primat der Gesellschaftstheorie auch in epistemologischen Fragen optieren möchte.

2 Die Wirtschaftswissenschaften als Thema soziologischer und wissenschaftstheoretischer Forschung – Ein Abriss

Mit der gewichtigen Ausnahme der Arbeiten zur Performativitätsdebatte (etwa MacKenzie, 2007) sowie vereinzelt Beiträgen aus dem neoinstitutionalistischen Lager (etwa Fourcade, 2006, 2009) kann davon gesprochen werden, dass keine systematische Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften vorliegt. Dies hat Tradition: Sowohl die Klassiker der Wissenssoziologie (Mannheim, 1922) wie jene der Wissenschaftssoziologie (Merton, 1996) haben die bereits zu ihrer Zeit hochgradig formalisierte Wirtschaftswissenschaft ausgespart. Ähnlich wie der Mathematik wurde den Wirtschaftswissenschaften ein epistemologischer Sonderstatus zugesprochen, das dort generierte und Wissen wurde als Wissen *a priori* begriffen, das einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung nicht zugänglich sei. Eine systematisch angelegte, aber bestenfalls punktuell ausgeführte Theorieanlage findet sich im Rahmen Luhmannscher Überlegungen zum Zusammenhang von Sozialstruktur und Semantik (siehe dazu ausführlich Pahl, 2008, 149 ff.), die dortige Reflexion bescheidet sich allerdings mit Überlegungen zum Zusammenhang der Ausdifferenzierung des ökonomischen Systems und der Etablierung wirtschaftsspezifischer Theorietypen (Merkantilismus, Physiokratie, klassische politische Ökonomie).

Die Literatur im Anschluss an Luhmann hat das Thema vernachlässigt (siehe aber Stäheli, 2007). Instruktive Überlegungen finden sich an zwei Stellen bei Foucault: *Die Ordnung der Dinge* (Foucault, 2003) beschäftigt sich mit der Herausbildung moderner Wissensformen und Disziplinen, wobei argumentiert wird, dass es jeweils historisch dominante epistemische Grundfiguren gibt, die einzelne Wissensbereiche übergreifen. Allerdings steht eine historische Phase im Zentrum, die, mit Blick auf die ökonomische Theorie, nicht über Smith und Ricardo hinausreicht. Weiter an die Gegenwart heranreichend sind Überlegungen, die sich in *Die Geburt der Biopolitik* (Foucault, 2006) finden. Dort liegt der Fokus auf der Herausbildung verschiedener Spielarten des Neoliberalismus, und es wird eruiert, welche Kontinuitäten und Brüche im Vergleich mit dem klassischen Liberalismus des Laissez-faire auszumachen sind. Im Zentrum stehen Kopplungen von Wirtschaftstheorie und Regierungstechnologien, was nur begrenzten Raum für eine Auseinandersetzung mit den Kernstrukturen neoklassischer Theoriearchitekturen übrig lässt (siehe Gertenbach, 2008; Pahl, 2010). Entwicklungen, die das gegenwärtige Bild der Disziplin prägen – die marginalistische Revolution, die allgemeine Gleichgewichtstheorie, die Formalisierung der

Theoriegebäude, die Herausbildung volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen und ökonomischer Verfahren – blieben soziologisch unanalysiert.

Eine andere Situation zeigt sich, wenn der Bezugsrahmen erweitert wird: War die Reflexion auf die Wissenschaftlichkeit der Wirtschaftswissenschaften bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts eine Domäne dogmenhistorischer Arbeiten aus der Feder von Ökonomen selbst (etwa: Pribram, 1998; Schumpeter, 2009), so kann für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zunächst auf Arbeiten Alberts (1998) verwiesen werden, wo unter Rückgriff auf den Falsifikationismus Poppers die logische Struktur ökonomischer Theorien analysiert wurde (Stichwort Modellplatonismus). Dies blieb in den Bahnen einer normativen Wissenschaftstheorie befangen, es wurden formal abgeleitete Standards an die Forschungsobjekte herangetragen. Solche Vorgehensweisen haben sich den Vorwurf eingehandelt, der Pluralität einer disziplinär ausdifferenzierten Wissenschaft nicht gerecht zu werden und einem nicht mehr zeitgemäßen, hierarchischen Verständnis von Wissenschaftlichkeit anzuhängen. 1978 wurde mit Latsis *Method and Appraisal in Economics* (1978) ein Sammelband vorgelegt, der eine neue Runde der Reflexion eingeläutet hat (siehe eingehend dazu Backhouse, 1998, 1 ff.). Hier wurde auf Lakatos Konzept der Forschungsprogramme rekurriert und die Betrachtung der Wirtschaftswissenschaften dynamisiert und empirisiert. Der Band stand am Beginn einer bis heute andauernden Diversifizierung, die sich gleichermaßen den Anregungen der naturalistischen Wende in der Epistemologie (Quine, 1969) wie einer Soziologisierung der Erkenntnistheorie (Pickering, 1995) verdankt.

Die gegenwärtige Situation ist gekennzeichnet durch einen Korpus an heterogenen Forschungsperspektiven, von denen nur einige exemplarisch erwähnt werden sollen: Klassische rationalistische Dogmengeschichten werden ersetzt durch kontextsensible *Historical Reconstructions* (vgl. Blaug, 2001). Poststrukturalistische Verfahren eines *Literary Criticism* werden auf die Analyse wirtschaftswissenschaftlicher Texte angewandt (vgl. McCloskey, 1998), diese Ansätze fokussieren sich vor allem auf Differenzen zwischen den expliziten Methodenreflexionen der Wirtschaftswissenschaftler und faktisch auszumachenden rhetorischen Überzeugungsstrategien. Die ganze Bandbreite der seitens der *Social Studies of Scientific Knowledge* entwickelten Methoden und Theorien, etwa die Akteur-Netzwerk-Perspektive (Latour, 2006), wird aufgeboten. Hier geht es vor allem um ein Öffnen der als *black boxes* abgeschirmten Wissensbestände qua Einsicht in deren Genese (Yonay, 1994, 1998). Es gibt Detailstudien zu unterschiedlichsten Spezialaspekten des Objektbereichs: Mathematisierung (Weintraub, 2002), Modellbildung (Morgan, 2001; Mäki, 2002), Experimente als Mediatoren (Smith, 1989), Genese und globale Diffusion des Neoliberalismus (Bockman, 2002) etc. Bis hierhin kann festgestellt werden, dass der seitens der Wissenschaftsforschung generierte Literaturkorpus sowohl nach Detailgrad wie nach Umfang vorhandene genuin soziologische Beiträge deutlich hinter sich lässt. Die einschlägigen Befunde wurden seitens der Soziologie bestenfalls

selektiv zur Kenntnis genommen, insofern gibt es auch kaum Rückbindungen an allgemeine Sozial- oder Gesellschaftstheorien.

3 Die Wirtschaftswissenschaften in der Krise. Zum Disput zwischen Ordnungsökonomie und moderner Makroökonomie

Im Zeitraum März bis Juni 2009 kam es zu einem massenmedial ausgetragenen Disput zwischen Vertretern der Ordnungsökonomie und solchen der modernen, quantitativ orientierten Makroökonomie. Den Hintergrund bildete eine Umwidmung von Lehrstühlen an der Universität Köln, die traditionell als Hochburg ordnungsökonomischer Forschungsrichtungen gilt. Im Zuge der Neubesetzungen sollte die Ausrichtung der Lehrstühle entsprechend international geltender Maßstäbe umstrukturiert werden: An die Stelle wirtschaftspolitischer Lehrstühle sollten solche mit einer makroökonomischen Ausrichtung treten. Im Folgenden werden Befunde einer qualitativen Inhaltsanalyse von insgesamt zehn Beiträgen präsentiert und diskutiert, die in der F.A.Z. sowie im Handelsblatt erschienen sind.¹ Hierbei handelt es sich um zwei Manifeste der rivalisierenden Theorieströmungen, die in Form von Anzeigen in obigen Qualitätszeitungen geschaltet wurden² sowie um Gastbeiträge von, sowie Interviews mit Vertretern der beiden rivalisierenden Richtungen. Methodisch wurde der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2008) gefolgt. Es ging darum, den Textkorpus in eine überschaubare Form zu bringen und die hauptsächlichen Themenkomplexe und Streitpunkte zu identifizieren. Auf dieser Grundlage erfolgen diskursanalytisch (vgl. Keller, 2008) motivierte Überlegungen, die zunächst (in diesem Abschnitt) immanent verfahren, später aber auch Kontextwissen einbeziehen. In Anlehnung an Arbeiten bei Yonay (1994, 1998) zur Rivalität zwischen älterem ökonomischen Institutionalismus und neoklassischen Strömungen in den USA der Zwischenkriegszeit gehe ich davon aus, dass gerade Auseinandersetzungen um wissenschaftliche Grundsatzfragen geeignet sind, Einblicke in die historische Entwicklung eines Wissenschaftsgebiets zu ermöglichen. Wissenschaftliche Prinzipien, Methoden und Theorieprogramme, die im alltäglichen Geschäft selbstverständlich zur Anwendung kommen werden in Situationen des harschen Disputs explizit problematisiert, begründet, verworfen etc. Im Zentrum des Forschungsinteresses stehen die diskursiven Strategien, mittels derer die Prota-

1 Die Tabelle im Anhang gibt eine Übersicht über die analysierten Texte. Der Vollständigkeit halber werden dort neben den analysierten Beiträgen der Ökonomen zugleich journalistische Kommentare aus dem gleichen Zeitraum aufgeführt, die in der folgenden Darstellung aber keine Berücksichtigung finden und hier nur als Kontext vermerkt werden sollen.

2 Es ist anzumerken dass der unter Beteiligung der Ordnungsökonomie lancierte Aufruf einen sehr heterogenen Initiatorenkreis umfasst, der unter anderem auch Verfechter keynesianischer und neo-ricardianischer Ansätze beinhaltet. Entsprechend des kleinsten gemeinsamen Nenners ist er unter dem Titel «Rettet die Wirtschaftspolitik an den deutschen Universitäten» publiziert worden.

gonisten versuchen, das eigene wissenschaftliche Paradigma als überlegen und die Gegenseite als defizient auszuweisen.

Bezogen auf Zuschnitt und Reichweite der Fallstudie ist erstens der spezifisch deutsche Kontext in Rechnung zu stellen. Die ordnungsökonomische Tradition stellt eine Besonderheit dar, die in der Nachkriegskonstellation der Bundesrepublik zu verorten und als solche nicht verallgemeinerungsfähig ist. Andererseits sind ähnlich gelagerte Grundlagendispute auch für andere Kontexte zu veranschlagen. Ein gutes Beispiel stellt die Schule der *Austrian Economics* dar, die mit dem Marginalismus die werttheoretischen Prämissen der dominanten Stränge neoklassischer Ökonomie teilt, den dortigen Mathematisierungsbestrebungen aber skeptisch gegenüberstand und noch steht. Sie fristet heute ein Nischendasein als heterodoxe Schule – ähnlich wie die Ordnungsökonomik – lässt sich gegenüber dieser räumlich aber weniger eindeutig lokalisieren.

Ein ursprünglich auf England bezogenes, mittlerweile ebenfalls global situiertes Beispiel findet sich im Postkeynesianismus, der sich als Reaktion auf die Assimilierung der Keyneschen Theorie im US-Mainstream herausgebildet hat (Stichwort: neoklassische Synthese). Ihre Vertreterinnen und Vertreter sahen in den dortigen formalisierten Versionen einen *bastard Keynesianism* (vgl. dazu Turgeon, 1996), weil wichtige Gehalte des originären Theoriebestandes keine Berücksichtigung finden konnten (das Theorem imperfekter Märkte, die Liquiditätspräferenz, die Rolle von Erwartungen). Auch mit Blick auf den französischen Kontext kann man fündig werden, dort wurden in der Regulationstheorie (vgl. Boyer und Saillard, 2002) Wissensbestände des älteren ökonomischen Institutionalismus aktualisiert. Fourcade (2009, 91) hat festgestellt, dass die Weiterentwicklung des amerikanisch dominierten Mainstreams im Wesentlichen entlang neuer Formalisierungstechniken prozessiert hat (etwa: die generalisierte Verwendung mathematischer Techniken bei Samuelson, die rigide Formalisierung der Gleichgewichtstheorie bei Arrow und Debreu), wohingegen europäische Eigenentwicklungen sich weniger durch technische Virtuosität als vielmehr durch neue substantielle Bezugsrahmen ausgezeichnet haben. In all diesen Fällen haben wir es mit ursprünglich regional verorteten Theorieprogrammen zu tun, die einer sich globalisierenden Wissenschaftskultur opponier(t)en, die in der Zwischenkriegszeit in den USA entstanden war und in den ersten Nachkriegsjahrzehnten eine globale Hegemonie erlangt hat. Insofern würden Fallstudien zu jenen anderen genannten Beispielen zwar im Detail zu unterschiedlichen Ergebnissen gelangen, aber nichtsdestotrotz Exemplare eines grundlegenden Musters darstellen, eben jener Zentrum/Peripherie-Differenz des globalen Systems der Wirtschaftswissenschaften. Die Schweiz ist meines Wissens nach nicht mit genuinen Eigenbauten ähnlichen Typs auf dieser Landkarte präsent, was aber zum Teil auch daran liegen kann, dass entsprechende Studien nicht vorliegen (vgl. aber Burren (2010) für eine Rekonstruktion der Ausdifferenzierung der Betriebswirtschaftslehre als akademischer Disziplin in der Schweiz, wo auch Länder vergleichende Überlegungen angestellt werden).

Dass die Ordnungsökonomie eine stärkere nationale Einbettung aufweist als andere heterodoxe Schulen lässt sich – zusätzlich zum genannten Entstehungskontext – vermutlich durch ihre Fixierung auf Fragen der Wirtschaftspolitik erklären.

Zweitens ist die relativ schmale empirische Basis der Fallstudie zu berücksichtigen. Hier kann in Erinnerung gerufen werden, dass das Ziel qualitativer Sozialforschung nicht darin besteht, repräsentative bzw. verallgemeinerbare Befunde zu generieren (vgl. Flick, 2006, 12 f.). Sie hat ihr Telos darin, präzise Deutungen von Einzelphänomenen zu liefern, die sich dem Methodenarsenal quantitativer Zugriffe entweder grundsätzlich sperren oder großflächiger angelegte Forschungsdesigns erfordern. Bezüglich des zuletzt genannten Aspekts dürfte es legitim sein, auf dem wenig bearbeiteten Feld einer Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften Probebohrungen anzustellen, ohne immer schon auf Verallgemeinerungsfähigkeit abzustellen. Einzelfallstudien können Anhaltspunkte liefern, die die weitere empirische Forschung insofern stimulieren, als sie Frageperspektiven eröffnen, die sich von der Warte rein theoretischer Überlegungen nicht abgezeichnet hätten.

Die Inhaltsanalyse hat durch induktive Kodierung neun (sich allerdings überschneidende) Themenkomplexe ergeben, die im Gesamtmaterial verhandelt werden: (1.) Wirtschaftskrise und Theoriekrise, (2.) Anwendungsbezug und empirische Kompetenz, (3.) Wissenschaftlichkeit, (4.) Allianzenbildung, (5.) Historisierung, (6.) Internationalität versus Provinzialismus, (7.) Informierung der Öffentlichkeit, (8.) Normativität, (9.) Mathematisierung. Die Darstellung beschränkt sich auf ausgewählte Aspekte, die unter dem pragmatischen Gesichtspunkt zusammengestellt wurden, auf beschränktem Raum einen aussagekräftigen Überblick über die Art und Weise des Disputs zu ermöglichen. Es wird jeweils mit einer Darstellung der ordnungsökonomischen Position begonnen, weil dies der Struktur des Disputs entspricht: Es kann davon ausgegangen werden, dass die dortigen Vertreter die Gunst der Stunde – eine tendenziell skeptische Haltung gegenüber den dominanten Strängen der Wirtschaftswissenschaften in der medialen Öffentlichkeit im Zuge der Krise – ausnutzten, um einer Position Gehör zu verschaffen, die in der Disziplin über wenig internationale Reputation und schwindenden Rückhalt verfügt.

3.1 Wirtschaftskrise und Theorieversagen

Die Ordnungsökonomien betrachten die Wirtschaftskrise als Beleg einer Fehlentwicklung des Mainstreams. Sie wird als «Waterloo der Ökonomik» (Hüther)³ bezeichnet. Nur ganz wenige Fachvertreter hätten die Krise vorhergesehen, weshalb selbstkritische Ökonomen ihre Kollegen längst zum Umdenken aufgefordert hätten (Mussler). Als ein Kernaspekt der krisentheoretischen Inkompetenz des Mainstreams wird die Abkehr von der spezifisch deutschen wirtschaftspolitischen Tradition des

3 Alle nun folgenden Zitate werden lediglich mit den jeweiligen Autorennamen versehen. Die beiden Manifeste werden als «Aufruf Ordnungsökonomik» und «Aufruf Makroökonomie» zitiert (vgl. auch dazu die Übersicht im Anhang).

Fachs identifiziert: «Meine Erfahrung war, dass sich die amerikanischen Kollegen erschreckend wenig mit wirtschaftspolitischen Fragestellungen befassen. Es ist ein Irrtum zu glauben, dass in Amerika alles besser ist» (Vaubel). Dem eigenen ordnungspolitischen Theorieprogramm wird erhebliche krisentheoretische Kompetenz zugesprochen, sowohl durch Hinweise auf dessen Entstehungskontext (in Auseinandersetzung mit der Weltwirtschaftskrise nach 1929) wie durch den Befund, Ursachen der gegenwärtigen Krise seien in Verstößen gegen ordnungspolitische Grundsätze zu suchen, die bereits bei Eucken klar artikuliert wurden (Hüther). Die Krise wird als *Verifikationsinstanz für Theoriedispute* in Anspruch genommen, als Indikator, dass die Entwicklung der Disziplin in eine Sackgasse geraten ist, die korrekturbedürftig ist. Der Mainstream hingegen adressiert die Krise inklusive der Frage eines möglichen Zusammenhangs von Theorieentwicklung und Wirtschaftskrise zurückhaltender. Eine Alleinschuld wird zurückgewiesen, so wenn darauf verwiesen wird, dass «vor dem Ausbruch der Krise weder die nichtformalisierten, ordnungspolitischen Ratschläge noch die quantitativ basierten Warnungen prominenter Wirtschaftswissenschaftler in der politischen Praxis angemessen Berücksichtigung fanden» (Gehrig). Die Hauptschuld wird an das politische System weitergeleitet, ein Vorwurf der auch im Aufruf der Makroökonomie eine prominente Stellung erhält: «Die wirtschaftspolitische Beratung findet sich in den USA zunehmend wieder in den Händen akademischer Spitzenökonomien, die zuvor bahnbrechende Beiträge in unserer Wissenschaft geleistet haben. [...] Vergleichbar führende Vertreter unseres Faches findet man dagegen in der Bundesregierung kaum.» Argumentiert wird mit einem politisch zu verantwortenden Provinzialismus: Die Krise resultiere nicht aus kategorialen Defiziten der Disziplin, sondern aus der Nichtbeachtung ihrer Forschungsergebnisse und Empfehlungen.

In diesem Sinne lässt sich auch ein Hinweis auf Schwierigkeiten im Zusammenspiel von Wirtschaftswissenschaften und Politik lesen, der bei Gehrig artikuliert wird: «Die großen Wirtschaftsinstitute sollen eine ‚Gemeinschaftsprognose‘ anfertigen – vor allem aus dem pragmatischen Grund, dass es einfacher ist, formaljuristisch die Verfassungsmäßigkeit eines Haushalts festzustellen, wenn man nur eine einzige Zahl berücksichtigen muss statt einer Vielzahl von Prognosewerten. Die im Konsens zu ermittelnden scheinengenauen Zahlen können in der Tat die Komplexität des zugrundeliegenden ökonomischen Aggregats nicht angemessen reflektieren.» Dieses Narrativ stellt abermals auf Strukturzwänge (den Simplifizierungsbedarf des politischen Systems) ab und entlastet so die Wirtschaftswissenschaft. Insgesamt situiert der Mainstream das Faktum der Wirtschaftskrise nicht als Indikator für Korrekturbedarf innerhalb der Disziplin, sondern markiert es als *Herausforderung für die zukünftige Forschung*: «Die gegenwärtige Finanz- und Wirtschaftskrise wirft neue Herausforderungen auf. Aufbauend auf den führenden Einsichten der Wissenschaft sucht die gegenwärtige Forschung nach einem tieferen Verständnis des Zusammenspiels von Finanz-, Banken- und Realsektor und der Auswirkungen

entsprechender wirtschaftspolitischer Instrumente, auch um so die praktische Wirtschaftspolitik und die Öffentlichkeit auf wissenschaftlich solider Basis noch besser informieren und beraten zu können.» Eine in der Vergangenheit bereits als erfolgreich zu bewertende Forschung nehme die Krise zum Anlass, in Zukunft noch bessere Forschung zu betreiben.

3.2 Positionierungen im Feld und Allianzen

Die Vertreter der Ordnungsökonomik suchen den Schulterchluss mit einer Reihe heterodoxer Paradigmen. Ihnen geht es darum, das eigene vom Mainstream abweichende Theorieprogramm vom Vorwurf eines Außenseitertums freizusprechen und als einen von zahlreichen Ansätzen darzustellen, die sich skeptisch zur Hegemonie der formalisierten Makroökonomie positionieren: «Nicht nur im angeblich rückständigen Deutschland ist das Unbehagen an der rein quantitativen Ökonomik gewachsen. Auch international existiert die einschlägige Debatte längst; Nobelpreisträger wie Douglass North, James Buchanan, Amartya Sen, Daniel Kahneman, Vernon Smith oder Ronald Coase stehen für «alternative» Forschungsansätze» (Mussler). Hier erfolgt eine Umkehrung tradierter Dominanzverhältnisse im Fach, der Mainstream wird als zunehmend marginaler Hort unverbesserlicher Orthodoxie charakterisiert, der zu Recht von allen Seiten attackiert wird. Dies wird durch polemische Aussagen unterstrichen, etwa wenn zum Selbstbewusstsein des Mainstreams ausgeführt wird: «Merke: Die moderne Ökonomik in ihrem Lauf, halten weder Ochs noch Esel auf» (Mussler). Zusätzlich wird darauf verwiesen, dass die Ordnungsökonomik der deutschen Tradition längst eine fruchtbare Auseinandersetzung mit anderen heterodoxen Strömungen eingegangen ist: «Der Beitrag von F. A. Hayek, der die Wissensproblematik in einem komplexen, dynamischen Wirtschaftsprozess thematisiert, neuere Beiträge der institutionellen Ökonomik wie etwa die theoretischen Ansätze von Ronald Coase, Douglass North oder James M. Buchanan, evolutorische Ansätze, insbesondere in der Wettbewerbstheorie, oder verhaltensökonomische Beiträge zur Modifikation des Rational-Choice-Modells – all diese Ansätze sind längst mit der deutschsprachigen ordnungsökonomischen Forschungstradition verknüpft worden» (Vanberg).

Auf Seiten der Mainstream-Ökonomie lassen sich zwei Strategien identifizieren. Einerseits wird ein hohes Maß heterogener, nebeneinander bestehender Ansätze als «falsch verstandener Methodenpluralismus» kritisiert (Bachmann/Uhlig). Die moderne Ökonomik habe «gerade aufgrund ihrer quantitativen Ausrichtung viele der einst auch von der Ordnungspolitik aufgeworfenen Fragestellungen einer tiefergehenden und sachgerechteren Analyse unterzogen» (Bachmann/Uhlig). Es wird davon ausgegangen, dass der Fortschritt der Disziplin vormals nicht aufeinander reduzierbare Denkrichtungen heute überflüssig gemacht habe, was sich als *Eliminierung durch Inklusion* bezeichnen lässt. Zugleich wird versucht, die Ordnungsökonomie in eine Nähe zur historischen Schule bzw. zu den Kathedersozialisten des frühen

20. Jahrhunderts zu bringen: Sie arbeite «zu sehr mit unhinterfragten, am Katheder ausgedachten Prinzipien» (Bachmann), sei überhaupt eine «Kathederwissenschaft» (Bachmann/Uhlig). In historisierender Weise wird sie als «Sonderweg eigener Art» (Ritschl) beschrieben, der ursprünglich ein gewisses Recht hatte und dem man einen «glanzvollen [...] Platz in der deutschen Ideengeschichte» zuweisen könne (Ritschl), aber mehr auch nicht. Der Fortbestand des Paradigmas wird als provinzialistisch charakterisiert, Deutschland sei auf der globalen Landkarte der Wirtschaftswissenschaften «ein bisschen wie ein kleines gallisches Dorf» (Bachmann), das Insistieren auf ordnungsökonomischer Wirtschaftspolitik wird als «Zementierung international nicht wettbewerbsfähiger Strukturen an deutschen VWL-Fakultäten» gebrandmarkt (Aufruf Makroökonomie). In diesem Zuge wird der Ordnungsökonomik das Prädikat der Wissenschaftlichkeit abgesprochen, etwa wenn formuliert wird, es lägen lediglich «allgemeine Kommentare von möglicherweise guter journalistischer Qualität» vor (Bachmann/Uhlig), aber keine Beiträge, die aktuellen wissenschaftlichen Standards entsprechen. Zweitens referieren die Vertreter der Makroökonomie in positiver Weise auf die Naturwissenschaften. Deren analytische Rigorosität hätte gerade die Grenzen exakter Wissenschaftlichkeit aufgezeigt und theoretisch kontrollierbar gemacht: «So ist Heisenbergs revolutionierende Unschärfetheorie in der Physik das Ergebnis feinsten theoretischen Kalküls. Aufgrund dieser Theorie ist selbst in der Physik die Erkenntnis gewachsen, dass exakte Determiniertheit nicht möglich ist. Umso mehr gilt das in der Wirtschaftswissenschaft. Statistische Aussagen und Prognosen über hochkomplexe soziale Aggregate können nicht exakt sein. Deswegen finden sich in wissenschaftlichen Arbeiten Konfidenzintervalle und Fehlerabschätzungen, die die Beschränktheit der Daten und Modelle explizit verdeutlichen» (Gehrig). Der Schulterschluss mit den Naturwissenschaften findet sich ferner in dem Hinweis, auch die dortigen Spezialisierungstendenzen hätten in der Vergangenheit gesellschaftliches Unbehagen hervorgerufen, in der Zwischenzeit habe sich gezeigt, dass «komplexe Untersuchungsgegenstände – und die Wirtschaft ist nun einmal hochkomplex – [...] Arbeitsteilung, Spezialisierung und Teamarbeit» brauchen (Bachmann).

3.3 Empirische Kompetenz und Wissenschaftlichkeit

Beide Opponentengruppen reklamieren für sich empirische Kompetenzen und bestreiten dieselbigen bei der gegnerischen Fraktion. Die Kritikpunkte der Ordnungsökonomie am Mainstream richten sich auf die Präponderanz formaler Modelle, die sich auf «artifizielle Welten» bezögen. Zwischen den Modellwelten «und den wirtschaftspolitischen Problemen, die sich in der Welt unserer Erfahrung mit ihren realen Institutionen und realen Menschen stellen», bestünde eine beträchtliche Diskrepanz (Vanberg). In der volkswirtschaftlichen Theorie herrsche die Tendenz vor, «aus jeweils gewählten Annahmen logische Schlussfolgerungen abzuleiten. Das jeweilige Ergebnis ist bereits vollständig in den Annahmen enthalten. Diese Methodik garantiert formale Rigorosität, ist aber für die Analyse realweltlicher Wirtschafts-

politik wenig geeignet» (Aufruf Ordnungsökonomik). Die Forschungsprogramme des Mainstreams werden mit ästhetisch konnotierten Begrifflichkeiten versehen und in die Nähe eines *l'art pour l'art* gerückt, so wenn von der «Kunstfertigkeit in der Ableitung logischer Schlussfolgerungen» oder von der «Zurschaustellung logischer Virtuosität» die Rede ist (Aufruf Ordnungsökonomik). Ein Fortschreiten der Wirtschaftswissenschaften in dieselbe Richtung erhöhe die Gefahr, die «eigene Disziplin weiter zu marginalisieren» (Mussler), aber weil die «Karriereanreize in ihrem Fach verzerrt» seien, zögen sich immer mehr Ökonomen aus der Wirklichkeit zurück (Aufruf Ordnungsökonomik). Die Ordnungsökonomie hingegen habe sich durch eine «systematische Klärung der Verantwortungsteilung zwischen Individuum und Staat» verdient gemacht und erweise sich damit auf Feldern von hervorragender Aktualität, wo «in unseren Tagen die Ratlosigkeit und der Orientierungsbedarf groß» seien (Hüther). Die Vertreter des Mainstreams verteidigen sich zum einen mit dem Hinweis, dass der bei weitem größte Anteil der in den internationalen Spitzenjournalen publizierten Arbeiten angewandter Natur sei und insofern das Bild, welches die Ordnungsökonomie zeichne, irreführend sei (Aufruf Makroökonomie). Zum zweiten wird darauf insistiert, dass strikte Quantifizierung ein notwendiges Moment gerade bezüglich der wirtschaftspolitischen Relevanz ökonomischer Befunde darstellt: «Wieso sollte es noch Sinn ergeben, etwa die Enteignung von Aktionären bankrotter Banken lediglich nach ihrer Systemkonformität, aber nicht nach ihren quantitativen Auswirkungen zu beurteilen? Viele interessante wirtschaftspolitische Fragestellungen sind nicht schwarz oder weiß, sondern grau und ihrem Wesen nach quantitativ» (Bachmann/Uhlig). Hier wird das verbale Theorieprogramm der Ordnungsökonomik damit identifiziert, lediglich pauschale Entweder/Oder-Empfehlungen abgeben zu können, wo es darum gehen müsste, in quantitativ bestimmter Weise Handlungsanweisungen abzuleiten: «In der Diskussion über eine neue Finanzmarktordnung wird auch zu fragen sein, mit wie viel Eigenkapital riskante Anlagen zu unterlegen sind. Als Verlustpuffer übernimmt Eigenkapital eine wichtige Funktion, die das Vertrauen in die Solvenz der betrachteten Institution erhöhen soll. Wie hoch sollte dieser Verlustpuffer aus ordnungspolitischer Perspektive gewählt werden? Null Prozent, hundert Prozent oder irgendwo dazwischen?» (Gehrig). Gleichzeitig wird die Ordnungsökonomie abermals als veralteter Ansatz gekennzeichnet, sie habe «einst sehr gut mit quantitativer Arbeit harmonieren» können (Gehrig), in der Zwischenzeit aber den Anschluss verloren. Die Mainstream-Ökonomen bestreiten vehement den Vorwurf empirieferner Modellschreinerei, weisen ihn als «Zerrbild der modernen Ökonomik als reiner Wirtschaftslogik» zurück und reklamieren demgegenüber «gute Theorie und gute Empirie» für sich selbst, «alte Dogmen» als Kennzeichen der Gegenseite (Aufruf Makroökonomie). An anderer Stelle wird ganz analog die eigene «harte empirische und theoretische Arbeit» den «Sozialphilosophien» der Ordnungstheorie gegenübergestellt (Bachmann).

3.4 Mathematisierung, Formalisierung und Axiomatisierung

Die um empirische Bedeutsamkeit und Anwendungsbezug zentrierten Auseinandersetzungen finden eine Verdichtung im Streit um die Mathematik. Dabei positionieren sich auch die OrdnungsökonomInnen keinesfalls skeptisch gegenüber mathematischen Verfahren als solchen, sondern arbeiten mit der Unterscheidung von Mathematik als Hilfswerkzeug und als Selbstzweck. Es würden «falsche Prioritäten» gesetzt insofern mathematische Methoden für eine Erfahrungswissenschaft «bloße Werkzeuge» sein sollten, sie aber in der Ökonomie «zunehmend die Probleme und Fragen, denen man sich zuwendet» begrenzen (Vanberg). Die Kritik müsse einsetzen, wo der «Formalisierungsehrgeiz» bestimme, «wie man die artifizielle Welt definiert, über die man Aussagen macht, und wo der Quantifizierungsehrgeiz die Verfügbarkeit verwertbarer Daten zum Kompass dafür macht, welche Zusammenhänge man untersucht» (Vanberg). Eine empirische Anwendung der Mathematik wie in der Ökonometrie sei auch für wirtschaftspolitische Analysen von Bedeutung, hiervon sei aber eine Mathematik «als reine Wirtschaftslogik» zu unterscheiden: «Vorne steckt man einige selbstgewählte Annahmen hinein, dann folgen ein paar logische Transformationen. und hinten kommt eine Schlussfolgerung heraus, die bereits vollständig in den Annahmen angelegt ist» (Vaubel). Diese Kritik wird sekundiert durch Verweise auf die Struktur des Objektbereichs, Ökonomie könne nie Naturwissenschaft sein, «denn sie hat es nicht mit objektiven Tatsachen zu tun und mit daraus herleitbaren Gesetzen, sondern mit der Interaktion subjektiver Menschen» (Hüther), sie habe es «mit offenen, evolvierenden Systemen zu tun, bei denen die Komplexität der Bedingungsfaktoren und der Wechselwirkungen erfinderischer menschlicher Handlungen den Möglichkeiten, präzise quantitative Aussagen zu treffen, enge Grenzen setzt» (Vanberg).

Die Protagonisten der modernen Volkswirtschaftslehre diskutieren den Problemkomplex in anderer Weise. Zum einen wird mit der faktischen Struktur der gegenwärtigen Wissenschaftslandschaft argumentiert: «Unsere Wissenschaftssprachen sind Englisch und die Mathematik» (Bachmann), die Ordnungsökonomie verweigere sich – indem sie die Mathematik nicht beherrsche – dem internationalen Diskurs. Die Strategie der OrdnungsökonomInnen, bestimmte Verwendungsweisen der Mathematik als empiriefernen Selbstzweck zu situieren wird polemisch konterkariert durch den Verweis auf «Hermeneutiker, die Eucken-Exegese betreiben» (Bachmann), was mit Ökonomik als empirischer Sozialwissenschaft erst recht nichts zu tun habe. In positiver Weise wird Mathematik als Medium beschrieben, das «gnadenlos Inkonsistenzen in einem Argument» entlarvt, «in einer Weise, wie das bei natürlicher Sprache in der Regel nicht der Fall ist» (Bachmann). Aber auch für Theoriebildungsprozesse überhaupt wird ihr eine konstitutive Bedeutung zugesprochen: Es sei zwar möglich, Basisergebnisse mathematischer Forschungsweisen im Medium der normalen Sprache darzustellen, «eine analytische Behandlung ohne Mathematik» sei aber ausgeschlossen (Ritschl). Die Ordnungsökonomie habe zu einer Zeit ihr gutes Recht gehabt, als es

notwendig war, dem mathematisch wenig vorgebildeten akademischen Publikum in Deutschland den global avancierten Stand von Wirtschaftswissenschaft näher zu bringen, also Übersetzungsleistungen zu erbringen. Dies sei beim heutigen Stand der Ausbildung obsolet geworden, womit auch nicht länger eine Existenzberechtigung der Ordnungsökonomie gegeben sei (Ritschl).

4 Diskussion und Perspektiven: Konfliktlinien und gemeinsame Horizonte von Ordnungsökonomie und makroökonomischem Mainstream

Bei allen folgenden Reflexionen ist in Rechnung zu stellen, dass mit dem massenmedial ausgetragenen Streit ein spezifisches Medium des Diskurses zu berücksichtigen ist. Inwiefern Qualitätszeitungen geeignet sind, wissenschaftliche Dispute auszutragen, ist eine eigene Fragestellung. Allerdings kann vermutet werden, dass ein Schlagabtausch wie der referierte auch an anderem Ort nur akzidentiell anders ausgefallen wäre. Beide Theorieprogramme – obgleich in ein und derselben Disziplin beheimatet – verfügen nur über ein begrenztes Arsenal an Begrifflichkeiten für die gemeinsame Verständigung, das kaum den Komplexitätsgrad der gehobenen Alltagssprache übersteigt. Der Diskussion vorgelagert lassen sich die dominanten Aussagen überblicksartig gegenüberstellen:

Tabelle 1 Dominante Themenkomplexe und Argumentationsweisen

Themenkomplex	Ordnungsökonomie	Mainstream
Wirtschaftskrise und Theorieversagen	– Krise als Verifikationsinstanz	– Krise als Herausforderung
Positionierungen im Feld und Allianzen	– Schulterschluss mit anderen heterodoxen Ansätzen	– Kritik an einem falsch verstandenen Methodenpluralismus – Positiver Rekurs auf die Naturwissenschaften
Empirische Kompetenz und Wissenschaftlichkeit	– Formale Modelle bewegen sich in artifiziiellen Welten – Selbstbezügliche Theoriebildung als <i>l'art pour l'art</i>	– Theorie und Empirie – Notwendigkeit der Quantifizierung
Mathematisierung, Formalisierung und Axiomatisierung	– Kritik an einer selbstzweckhaften Verwendungsweise der Mathematik – Grenzen der Mathematisierung durch die Struktur des Objektbereichs gegeben	– Analytische Rigidität durch Verwendung von Mathematik – Mathematik als genuines Medium der Theoriekonstruktion

Wer mit der Struktur und dem Stand einschlägiger Debatten in den Wirtschaftswissenschaften vertraut ist, wird im Material Frontlinien wiedererkennen, welche die Disziplin auch sonst prägen. Dies soll an drei Aspekten erläutert werden, zugleich sollen Prämissen für weitere Forschungen abdestilliert werden:

1. *Zentrum-Peripherie-Differenzierung der Disziplin*: Zwar widerspiegelt die Ordnungsökonomie eine Besonderheit der deutschen Situation, aber grundsätzlich lässt sich dies als regionale Variante der allgemein bestehenden Zentrum-Peripherie-Differenzierung des Fachs erkennen: Auch global ist die Disziplin durch eine Struktur gekennzeichnet, die mit dem polyzentrischen und heterarchischen Theorien- und Methodenpluralismus in anderen sozialwissenschaftlichen Fächern kontrastiert. Bezogen auf die globale Sachlage wären mindestens folgende weitere Varianten heterodoxer Theorieprogramme zu nennen: Postkeynesianismus, Neoricardianismus, Neomarxismus, neo-österreichische Ökonomie, *Behavioural Economics*, ökologische Ökonomie, feministische Wirtschaftswissenschaft. Wie im Material ersichtlich, ist den Akteuren diese Struktur präsent und wird, jedenfalls von Seiten der heterodoxen Strömungen, aktiv als Abgrenzungskriterium bemüht. Zugleich wird das Theorieprogramm des Zentrums in der Regel nur schemenhaft umrissen, fast ließe sich von einem ausgesparten Zentrum sprechen. Komplementär besteht auf Seiten der dominierenden Wissenschaftsprogramme nur eine begrenzte Bereitschaft, sich mit den Eingaben der Peripherie auseinanderzusetzen. Ein wissenssoziologischer Zugriff könnte allgemeine differenzierungstheoretische Erkenntnisse (etwa die Unterscheidung unterschiedlicher Differenzierungsformen wie segmentär, stratifikatorisch, funktional etc.) als Ausgangspunkt nehmen, um vergleichend den Funktionen und Folgen des spezifischen Differenzierungsregimes in den Wirtschaftswissenschaften nachzugehen. Darüber hinaus müsste analysiert werden, ob das gegenwärtige Setting für die Zukunft als stabil angesehen werden kann oder ob alternative Ansätze neueren Datums, etwa die *Behavioural Economics*, sich gänzlich anders positionieren und damit zu einer Veränderung der Ordnung des Gesamtsystems führen könnten (vgl. Colander et al., 2004).
2. *Grundsätzlich divergierende Wissenschaftsauffassungen*: Auch die Art des Wortwechsels um die harten Kerne bzw. die jeweiligen Wissenschaftsauffassungen erinnert in entscheidenden Punkten an Diskussionen, die international bereits vor allem zwischen dem Mainstream und den diversen post-keynesianischen Vertretern geführt wurden, wofür Kontroversen um die allgemeine Gleichgewichtstheorie, wie sie spätestens seit den 1970er Jahren aufgetaucht sind, das Paradebeispiel sind. Die meisten der oben im Material formulierten Einwände gegenüber dem Theoriekorpus der modernen Makroökonomie finden sich in ähnlicher Form bereits in der Kritik des Postkeynesianers Kaldor (1972, 1237) an der Gleichgewichtstheorie, die dort als "a major obstacle to the develop-

ment of economics” kritisiert wurde. Die Entgegnung kreist um den Vorwurf einer von der Realität abgekoppelten, selbstbezüglichen Theorieentwicklung, die empirische Faktoren nicht als Prüfinstanz in Anspruch nehme. Allerdings scheinen einer detaillierten Verständigung über Fragen von Theoriekonstruktion deutliche Grenzen gesetzt zu sein, die aus sehr andersgearteten Konzeptionen von Wissenschaftlichkeit resultieren. Perspektivisch müsste es darum gehen, die harten Kerne detaillierter zu identifizieren und Kompaktformeln wie «Neoklassik» so zu spezifizieren, dass sie ihre Beliebigkeit verlieren.

3. *Traditionslinien als stetig umkämpftes Terrain*: Bezüglich der Formen von Allianzenbildung können Resultate bestätigt werden, die bei Yonay (1998, 165 ff.) hinsichtlich des Streits von ökonomischem Institutionalismus und neoklassischen Theorieströmungen herausgefunden wurden: Auch dort wurden die InstitutionalistInnen seitens ihrer neoklassischen OpponentInnen in die Nähe der deutschen historischen Schule gerückt, um ihr Theorieparadigma als obsolet erscheinen zu lassen, als nationalen Sonderweg, der die Disziplin nachhaltig geschädigt habe. Und so wie die InstitutionalistInnen sich seinerzeit damit verteidigt haben, den eigenen Ansatz in die Tradition der klassischen politischen Ökonomie zu stellen und umgekehrt die Neoklassiker zu bezichtigen, deren Erbe nicht gerecht zu werden, zeigt das analysierte Material eine ähnliche Stoßrichtung: Die Ordnungsökonomie reklamiert für sich die Aktualisierung relevanter Einsichten aus der Vergangenheit und bezichtigt die moderne Makroökonomie einer Abkehr von diesen Beständen. Hierin offenbart sich, dass Traditionslinien keine gegebenen Sachverhalte, sondern stetig umkämpfte Felder darstellen, die in unterschiedlichen Formen re-arrangiert werden. Eine Forschungsfrage besteht darin, die Konstruktion von Verwandtschaftslinien auf kontingente Momente und hegemoniale Strategien hin abzuklopfen. Um ein Beispiel anzuführen: Im Zuge der nicht zuletzt politisch induzierten Ausdehnung marktförmiger Steuerungsregime auf immer mehr gesellschaftliche Bereiche in den letzten Jahrzehnten konnten Kritikmuster prosperieren, die den Gang der Wirtschaftswissenschaften als subsumtionslogisch fortschreitende Durchsetzungsgeschichte eines Theorietypus interpretiert haben, der in der allgemeinen Gleichgewichtstheorie fundiert sei. Hier wird unter anderem desartikuliert, dass die als Kern allen marktradikalen Übels identifizierte Gleichgewichtstheorie in der Vergangenheit auch von Wissenschaftlern vertreten und ausgearbeitet wurde, die politisch keinerlei Affinitäten zu wirtschaftsliberalen Ideen hegten, sondern im Gegenteil deutliche Sympathien für sozialistische Politikprogramme (vgl. Hodgson, 2008).

Neben diesen Punkten, die vorherrschende Trennlinien recht gut zeigen, kann durch Einbezug von Kontextwissen auf geteilte Hintergrundüberzeugungen beider Theo-

rieschulen hingewiesen werden. Dies soll durch Rekurs auf vier Themenkomplexe erläutert werden:

1. *Die Historizität der modernen Wirtschaft*: Die Historizität der modernen Wirtschaft wird seitens der Mainstream-Ökonomie gar nicht verhandelt, die Ordnungsökonomie führt diese Problemstellung eng auf die institutionellen Voraussetzungen von Marktwirtschaften. Diese Positionen verwundern sowohl eine Wirtschaftssoziologie, die spätestens seit Polanyi (2004) betont, dass die moderne Ökonomie eine gesellschaftsweite Strukturprägekraft hervorbringt, die historisch ohne Vorläufer ist, als auch jene Stränge, die differenzierungstheoretisch fundiert sind. Bei Luhmann (1988, 98) wird darauf verwiesen, «wie viel in ein und demselben Funktionsbereich abhängt von der Ausdifferenzierung und der Eigenlogik eines darauf spezialisierten Systems», und es ist eben jener Systemcharakter der Wirtschaft, der als Ursache für die «gewaltigen Veränderungen in Ressourcen, Naturgleichgewichten und Motiven» ins Feld geführt wird (Luhmann, 1988, 16), die das Bild der Moderne kennzeichnen. Als eine Stimme aus dem Lager der gegenwärtigen heterodoxen Ökonomie ließe sich an die Eigentumstheorie des Wirtschaftens (Heinsohn und Steiger, 2002) denken. Die dortige Unterscheidung von Besitz (als bloßer Nutzung von oder Verfügung über Ressourcen) und Eigentum (als Belastung durch Kreditkontrakte) führt zu dem Befund, dass ökonomische Gesetzmäßigkeiten allein in der modernen Wirtschaft anzutreffen sind, wohingegen Gesellschaften ohne Eigentum keine Theorie des Wirtschaftens benötigen, sondern lediglich eine soziologische Analyse, welche die jeweilige Ressourcennutzung in diesen Gesellschaften beschreibt (vgl. Heinsohn und Steiger, 2002, 11 f.). Die im Gütertausch fundierten Theorieanlagen sowohl der Ordnungsökonomie wie der modernen Makroökonomie scheinen nicht geeignet zu sein, solcherlei Fragerichtungen abzubilden.
2. *Inhärente Krisenhaftigkeit*: Beide Strömungen gehen nicht von der Möglichkeit einer inhärenten Krisenhaftigkeit der Marktwirtschaft aus: Seitens der Ordnungsökonomie herrscht die Tendenz vor, Krisen als Resultate einer fehlerhaften institutionellen Einbettung des Marktes zu begreifen, während die Makroökonomie Phänomene des Marktversagens empirisch und weniger vorfestgelegt behandelt, aber ebenfalls von positiven Normalitätskriterien auszugehen scheint. Als Alternativen kann mindestens an zwei Forschungslinien erinnert werden: Keynes hat auf die Möglichkeit verwiesen, wonach marktwirtschaftliche Systeme nicht, wie es das Saysche Theorem nahelegt, automatisch zu Vollbeschäftigung tendieren. Noch bestimmter eruiert Marx auf den verschiedenen Darstellungsebenen seiner Ökonomiekritik die jeweiligen Bedingungen der Möglichkeit ökonomischer Krisen, ein Ansatz, der u. a. in den Arbeiten der Regulationstheorie eine Konkretisierung erfahren hat, welche institutionelle Faktoren mit einbezieht (etwa in der Frage einer

- Passförmigkeit jeweiliger Akkumulationsregime und Regulationsweisen, vgl. Boyer und Saillard, 2002). Krisen gelten hier nicht als Betriebsunfälle, sondern als inhärente Momente der kapitalistischen Marktvergesellschaftung.
3. *Rationalität*: In beiden Theorieprogrammen wird der modernen Ökonomie grundsätzlich Rationalität bescheinigt. Trotz aufzufindender Detailkorrekturen hält sich das Narrativ der sich sozial zu wünschenswerten Zuständen aufaddierenden egoistischen Einzelhandlungen. Hierin kommt am deutlichsten zum Ausdruck, dass es sich um systeminterne Theorien systeminterner Vorgänge handelt. Gesellschaftstheoretisch ist der Gedanke nur schwierig nachzuvollziehen, einem Teilbereich der modernen Gesellschaft Rationalität (oder Irrationalität) zu bescheinigen, ohne dessen Wechselwirkungen mit sozialen und nicht-sozialen Umwelten systematisch in die Analyse einzubeziehen. Die nicht-ökonomischen Bestandsvoraussetzungen der Ökonomie mögen seitens der Wirtschaftswissenschaften als externe Daten vernachlässigbar sein, für die Soziologie ist dies keine gangbare Option. Ob die Dominanz des Rational-Choice-Paradigmas ein Hinweis dafür ist, dass ökonomische Reflexionstheorien eine «fundamentale Bestätigung der positiven Selbsteinschätzung der Wirtschaft» gleich in ihr Theoriedesign eingebaut haben, wie Luhmann (1997, 965) vermutet hat, muss hier offen bleiben, verweist aber auf einen letzten Themenkomplex.
 4. *Mikrofundierung versus Makrodetermination*: Alle Spielarten des wirtschaftswissenschaftlichen Mainstreams präferieren Erklärungslogiken, die bei einzelnen Akteuren ansetzen. Dies hatte sich bereits in den Anstrengungen zu einer Mikrofundierung der Keyneschen Theorie gezeigt. Keynes hatte auf eine entscheidungstheoretische Grundierung seiner Theoreme verzichtet und stattdessen aggregierte volkswirtschaftliche Größen als Ausgangspunkte seiner Modellbildungen herangezogen. Das wurde *ad hoc* goutiert, aber erst dann als zufriedenstellender Beitrag zur modernen Wirtschaftswissenschaft akzeptiert, als es gelang, dortige Kernaussagen in Modelle einzufügen, die von individuellen Entscheidungen ausgehen. So weit ich sehe, weicht auch die Ordnungsökonomie nicht grundsätzlich von diesen Schemata ab. Zwar räumt sie dem politischen System eine besondere Rolle bei der Bereitstellung flankierender Infrastrukturen ein, das wirtschaftliche Geschehen wird aber ebenfalls von Akteuren ausgehend thematisiert. Akteure oder Einzelhandlungen als Ausgangspunkt von Erklärungen zu nehmen, ist in der Soziologie zwar ebenfalls vertreten, aber nur als eine von mehreren gleichberechtigten Möglichkeiten. Im Einbettungstheorem Granovettters (1985) wird eine relationistische Sichtweise vertreten, die gleichermaßen als Kritik am rationalistisch fundierten *homo oeconomicus* wie am normengeleiteten *homo sociologicus* präsentiert wird. Radikaler dem Gegenpol zugehörig sind systemtheoretische Arbeiten, wonach die «kommunikative Zuschreibung von Handlungen der

Bildung von Handlungsintentionen» vorausgeht und die Entwicklung zu intentionalem Handeln gleichsam als «psychischer Rückschlageffekt des Einbezogenenseins in Kommunikation» begriffen wird (Schneider, 2003, 49 f.). Auf dem Feld der Wirtschaftswissenschaften war es der ältere, nicht in rationalen Handlungstheorien fundierte Institutionalismus, der Gedanken einer Makrodetermination vertreten hat (vgl. dazu Hodgson, 2008). Zu klären wäre die Frage, warum relationistische oder makrologische Forschungsdesigns heute in der Wirtschaftswissenschaft nicht als valide Option betrachtet werden, während dies in anderen Fächern der Fall ist.

5 Ausblick: Jenseits von Fortschrittsnarrativen und Verfallsgeschichten

Innerhalb der Wirtschaftswissenschaften gehen die Meinungen über die Aufgaben wissenschaftstheoretischer Forschungsanstrengungen auseinander. Zentrale Vertreter wie Mirowski (1999) oder Blaug (2002) möchten ihre Beiträge dezidiert als Kritiken am Zustand des Fachs verstanden wissen. Beide betrachten den gegenwärtigen Zustand als Sackgasse, als eine von schon im Ansatz defizitären methodischen Setzungen ausgelöste Fehlentwicklung. Andere, ebenso zentrale Theoretiker (Weintraub, 2002; Colander, 2007) sehen darin gerade nicht die Aufgabe, sie interpretieren die wissenschaftshistorische Arbeit als eine die positive Forschung flankierende Reflexionsinstanz, die das operative Geschehen begleitet, aber nicht selbst Partei ergreifen sollte. Gleichwohl zeigt die gegenwärtige Situation eine Schlagseite zugunsten mainstream-kritischer Positionen. Blaug (2001, 147) spricht vom Forschungsbereich der *History of Economic Thought* als “haven for heterodoxy”, Köllmann (2008, 577) notiert “a striking tension between the way in which most economists assess their discipline and the critical, even hostile view that is held by most philosophers of economics”. Nur wenig überspitzt ließe sich formulieren, dass praktizierende Ökonomen der dominanten Forschungsrichtungen den Gang ihrer Wissenschaft als Fortschrittsgeschichte auffassen, während die Kommentatoren denselben Vorgang als Verfallsgeschichte beschreiben. Ein zwar nicht mit der Frage nach dem Ziel wissenschaftstheoretischer Unternehmungen deckungsgleiches, aber in dessen Nahbereich gehörendes Problem berührt die Frage, ob die Beobachtung sich konkreter (kognitiver oder normativer) Maßstäbe von Wissenschaftlichkeit als Evaluationskriterien bedienen sollte. Blaugs Kritik am Programm der allgemeinen Gleichgewichtstheorie – um ein Beispiel zu nennen – referiert auf das Poppersche Wissenschaftsverständnis und kritisiert von dort aus das Fehlen empirischer Verifikationsinstanzen. Solche Verfahrensweisen sind in Kritik geraten, nicht zuletzt vor dem Erfahrungshintergrund, dass die Geschichte neuzeitlicher Methodologie-Projekte – sofern damit emphatische Fundierungsabsichten verbunden wurden – sich kaum anders denn als Krisengeschichte lesen lässt, die von der Krise der transzendentalen

Deduktion, der absolut-dialektischen Begründung, der logisch-empirischen Fundierung bis hin zur phänomenologisch-fundamentalontologischen Grundlegung reicht (vgl. Bammé, 2009).

Wie kann sich die Soziologie in diesen Spannungsfeldern positionieren um nicht nur anderswo generierte Befunde zu wiederholen, sondern ihre Alleinstellungsmerkmale zu unterstreichen? Grundsätzlich sollte sie sich nicht nur auf das Kerngeschehen der Wirtschaftswissenschaft beziehen, sondern das Feld der wissenschaftstheoretischen und heterodoxen Reflexion und Kritik in die Analyse einbeziehen. Obgleich heterodoxe Theorievarianten der Ökonomie wirtschaftssoziologisch anschlussfähiger sein dürften als das, was im Mainstream produziert wird, sollte sich eine Wissenssoziologie nicht von vornherein parteiisch positionieren und den Schulterchluss mit der heterodoxen Kritik suchen. Das zieht allerdings nicht den Umkehrschluss nach sich, die Stellungnahmen des Mainstreams unkritisch zu unterschreiben: Dessen Vertreter halten sich zwar mit Methodenreflexionen zurück, implizit oder explizit herrschen allerdings Vorstellungen eines *efficient marketplace of ideas* vor, wonach die Gemeinschaft der Ökonomen einen perfekten Markt bildet, “in which new ideas are so efficiently transmitted in a communication network of journals, books, seminars and conferences that there is virtually no loss of significant content” (Blaug, 2001, 148).

Will sich soziologische Aufklärung weder den Fortschrittsnarrativen noch den pauschal gearbeiteten Kritikmustern anschließen, lohnt es sich, auf ihre gesellschaftstheoretische Kompetenz zu insistieren. Akzeptiert man als Horizont der Soziologie den Anspruch, das Soziale in seiner Gesamtheit zu thematisieren – und zwar nicht umfangslogisch, sondern mit Rekurs auf grundlegende Formprinzipien – dann ergibt sich auch epistemologisch ein Primat der Gesellschaftstheorie. Kieserling (2004, 31 f., 72 ff.) folgend kann daran erinnert werden, dass die Systemtheorie alle elaborierten Selbstbeschreibungen ausdifferenzierter Funktionssysteme als Reflexionstheorien bestimmt. Zu nennen wäre beispielsweise die Pädagogik als Reflexionstheorie des Erziehungssystems, die Theologie als Reflexionstheorie des Religionssystems oder eben die Wirtschaftswissenschaft als Reflexionstheorie des Wirtschaftssystems. Folgt man den Prämissen dieses Theorieangebots, so ist evident, dass auch die Wissenschaftstheorie nur eine Reflexionstheorie neben anderen darstellt. Insofern operieren Kritiker der Wirtschaftswissenschaften, die auf wissenschaftstheoretisch generierte Kriterien referieren, damit, die Befunde einer Reflexionstheorie (Wissenschaftstheorie) gegen die Befunde einer anderen Reflexionstheorie (Wirtschaftswissenschaft) auszuspielen. Dies muss keinesfalls von vornherein abgelehnt werden, es ginge aber darum, auf die Voraussetzungen der eigenen Perspektive zu reflektieren. Der Verzicht auf ein emphatisches Konzept wissenschaftlicher Wahrheit impliziert keinesfalls *uno actu* ein Abgleiten in radikal relativistische Positionen. Unter anderem in Luhmanns Verständnis von Wahrheit als symbolisch generalisiertem Kommunikationsmedium liegt eine Konzeption vor, die deswegen besonders ertragreich erscheint, weil sie ohne

ontologische Rückbindungen auskommt, andererseits aber nicht der Versuchung erliegt, Wissenschaft in Soziales *sans phrase* aufzulösen. Fragen kognitiver Validität werden nicht eskamotiert, sondern anders bearbeitet. So können Positionen wie die oben genannte These eines *efficient marketplace of ideas* als Ausdehnung und Verschiebung rationalistischer Axiome auf die Meta-Ebene (und insofern als neuartige Variante des *economic imperialism*) verortet werden.

6 Literaturverzeichnis

- Albert, Hans. 1998. *Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Zur Kritik der reinen Ökonomie*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Backhouse, Roger E. 1998. *Explorations in Economic Methodology. From Lakatos to Empirical Philosophy of Science*. New York: Routledge & Kegan Paul.
- Bammé, Arno. 2009. *Science and Technology Studies. Ein Überblick*. Marburg: Metropolis.
- Blaug, Mark. 2002. "Ugly Currents in Modern Economics." In Uskali Mäki (Hrsg.), *Fact and Fiction in Economics. Models, Realism, and Social Construction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Blaug, Mark. 2001. No History of Ideas, Please, We're Economists. *Journal of Economic Perspectives*, 15(1): 145–164.
- Bockman, Johanna. 2002. Eastern Europe as a Laboratory for Economic Knowledge: The Transnational Roots of Neoliberalism. *American Journal of Sociology*, 108(2): 310–352.
- Boyer, Robert und Yves Saillard. 2002. *Régulation Theory. The State of the Art*. London: Routledge.
- Braunberger, Gerald. 2010. Wie politisch soll der Ökonom sein? *FAZ*, 30. April.
- Burren, Susanne. 2010. *Die Wissenskultur der Betriebswirtschaftslehre. Aufstieg und Dilemma einer hybriden Disziplin*. Bielefeld: Transcript.
- Colander, David. 2007. *The Making of an Economist, Redux*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Colander, David, Richard P. F. Holt und J. Barkley Rosser. 2004. The Changing Face of Mainstream Economics. *Review of Political Economy*, 16(4): 485–499.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung – FAZ*, Frankfurt a. M., diverse Artikel vom 20.01.2009 bis zum 05.06.2009.
- Flick, Uwe. 2006. *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 4. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Foucault, Michel. 2006. *Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978–1979*. Orig.-Ausg., 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2003. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fourcade, Marion. 2009. *Economists and Societies. Discipline and Profession in the United States, Britain, and France, 1890s to 1990s*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Fourcade, Marion. 2006. The Construction of a Global Profession: The Transnationalization of Economics. *American Journal of Sociology*, 112(1): 145–194.
- Gertenbach, Lars. 2008. *Die Kultivierung des Marktes. Foucault und die Gouvernementalität des Neoliberalismus*. 2. Aufl. Berlin: Parodos.
- Granovetter, Mark. 1985. Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. *American Journal of Sociology*, 91(3): 481–510.
- Handelsblatt*, Düsseldorf, diverse Artikel vom 21.06.2007 bis zum 15.09.2009.

- Heinsohn, Gunnar und Otto Steiger. 2002. *Eigentumstheorie des Wirtschaftens versus Wirtschaftstheorie ohne Eigentum*. Marburg: Metropolis.
- Hodgson, Geoffrey M. 2008. "What is the Essence of Institutional Economics?" In Daniel Hausman (Hrsg.), *The Philosophy of Economics. An Anthology*. 3. ed. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kaldor, Nicholas. 1972. The Irrelevance of Equilibrium Economics. *The Economic Journal*, 82(328): 1237–1255.
- Keen, Steve 2004. *Debunking Economics. The Naked Emperor of the Social Sciences*. Reprinted. Annandale, NSW: Pluto Press.
- Keller, Reiner. 2008. *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kieserling, André. 2004. *Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung. Beiträge zur Soziologie soziologischen Wissens*. Orig.-Ausg., 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Köllmann, Carsten. 2008. General Equilibrium Theory and the Rationality of Economics. *Analyse & Kritik*, 30(2): 575–599.
- Latour, Bruno 2006. *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latsis, Spiro J. 1978. *Method and Appraisal in Economics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Luhmann, Niklas. 1997. *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (2 Bände). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1988. *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- MacKenzie, Donald. 2007. *Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Mäki, Uskali. 2002. *Fact and Fiction in Economics. Models, Realism, and Social Construction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mannheim, Karl. 1922. *Die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie*. Berlin: Reuther Reichard.
- Mayring, Philipp. 2008. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 10., neu ausgestattete Aufl., Dr. nach Typoskr. Weinheim: Beltz.
- McCloskey, Deirdre N. 1998. *The Rhetoric of Economics*. 2. ed. Madison, WI: University of Wisconsin Press.
- Merton, Robert K. 1996. *On Social Structure and Science*. Chicago: University of Chicago Press.
- Mirowski, Philip. 1999. *More Heat than Light. Economics as Social Physics, Physics as Nature's Economics*. 1. paperback ed., Reprinted. Cambridge: Cambridge University Press.
- Morgan, Mary S. 2001. Models, Stories and the Economic World. *Journal of Economic Methodology*, 8(3): 361–384.
- Pahl, Hanno. 2010. Marx, Foucault und das Projekt einer Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften. *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, 159(2): 241–258.
- Pahl, Hanno. 2008. *Das Geld in der modernen Wirtschaft. Marx und Luhmann im Vergleich*. Frankfurt a. M.: Campus-Verlag.
- Pickering, Andrew. 1995. *The Mangle of Practice. Time, Agency, and Science*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Polanyi, Karl. 2004. *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. 1. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Pribram, Karl. 1998. *Geschichte des ökonomischen Denkens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Quine, Willard O. 1969. *Ontological Relativity, and Other Essays, by W. V. Quine*. New York: Columbia University Press.

- Schneider, Wolfgang L. 2003. «Handlung – Motiv – Interesse – Situation. Zur Reformulierung und explanativen Bedeutung handlungstheoretischer Grundbegriffe in Luhmanns Systemtheorie.» In Hans-Joachim Giegel und Uwe Schimank (Hrsg.), *Beobachter der Moderne. Beiträge zu Niklas Luhmanns «Die Gesellschaft der Gesellschaft»*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schumpeter, Joseph A. 2009. *Geschichte der ökonomischen Analyse*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sent, Esther-Mirjam. 2006. "Pluralisms in Economics." In Stephen H. Kellert, Helen E. Longino und Kenneth C. Waters (Hrsg.), *Scientific Pluralism*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.
- Smith, Vernon L. 1989. Theory, Experiment and Economics. *The Journal of Economic Perspectives*, 3(1): 151–169.
- Stäheli, Urs. 2007. *Spektakuläre Spekulation. Das Populäre der Ökonomie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Trigilia, Carlo. 2007. Unbalanced Growth. Why is Economic Sociology Stronger in Theory than in Policies? *Current Sociology*, 55(1): 59–74.
- Turgeon, Lynn. 1996. *Bastard Keynesianism. The Evolution of Economic Thinking and Policymaking Since World War II*. Westport: Praeger.
- Weintraub, Eliot R. 2002. *How Economics Became a Mathematical Science*. Durham: Duke University Press.
- Yonay, Yuval P. 1998. *The Struggle Over the Soul of Economics. Institutional and Neoclassical Economists in America Between the Wars*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Yonay, Yuval P. 1994. When Black Boxes Clash: Competing Ideas of What Science is in Economics, 1924–39. *Social Studies of Science*, 24(1): 39–80.

7 Anhang

Tabelle 2 Analyisierte Beiträge (grau unterlegt) sowie weitere im gleichen Zeitraum publizierte Kommentare

Beiträge der Ordnungsökonomik	Beiträge des Mainstreams	Kommentare
		Wo Keynes Recht hatte und Friedman irrte (Handelsblatt, 21.06.2007)
		Wissenschaft mit Motorschaden (Handelsblatt, 25.08.2008)
		Gefangen in der Formelwelt (FAZ, 20.01.2009)
		Der Kölner Emeriti-Aufstand (Handelsblatt, 17.02.2009)
		Der teure Irrtum der Makroökonomie (Handelsblatt, 23.02.2009)
Hüther: Ordnungsökonomik fasziniert noch heute (FAZ, 15.03.2009)	Ritschl: Ordnungsökonomik war ein Sonderweg (FAZ, 15.03.2009)	
	Bachmann/Uhlig: Die Welt ist nicht schwarz oder weiß (FAZ, 29.03.2009)	Die Ökonomen in der Sinnkrise (FAZ, 05.04.2009)
Vanberg: Die Ökonomik ist keine zweite Physik (FAZ, 13.04.2009)		In Krisen gehen auch Doktrinen unter (FAZ, 07.04.2009)
Rettet die Wirtschaftspolitik an den Universitäten! (FAZ, 05.05.2009, zitiert als Aufruf Ordnungsökonomik)		Die Vermessung der Krise (FAZ, 07.05.2009)
	Gehrig: Schadet es, wenn Ökonomen rechnen können? (FAZ, 11.05.2009)	Ökonomik in der Vertrauenskrise (FAZ, 13.05.2009)
Mussler: Die Lehren der Anderen (FAZ, 24.05.2009)		Quo vadis, Ökonomie (FAZ, 22.05.2009)
Vaubel: Für moderne Forschung (FAZ, 05.06.2009)	Bachmann: Ordnungsökonomik reicht nicht (FAZ, 05.06.2009)	
	Baut die deutsche VWL nach internationalen Standards um! (Handelsblatt, 08.06.2009, zitiert als Aufruf Makroökonomie)	
		In der Theorie verloren (Handelsblatt, 15.07.2009)
		Versöhnen statt spalten (Handelsblatt, 15.09.2009)

Quellen: Handelsblatt, Düsseldorf; Frankfurter Allgemeine Zeitung – FAZ, Frankfurt a. M.

